

ich.
Gesundung

ntfredit von 1,8
e mit der Ab-
e ab 1. Januar
f gegen die
eres die Ger-
e der Unter-
ellenschaft. Ein
ung des Haus-
schließlich mit

Neubewertung
der Bank von
70 Franken für

es Ausschusses
eres steht eine
große öffentliche
Einführung
a) eine außer-
von 2 v. H.
Erhöhung
ommen und
Satz für die
erhöht, b) die
piere wird um
s ausländischer
Erhöhung
(insbesondere
f) Erhöhungen
von 8,70 auf 9
find folgende
a) für neu-
zulagen, um
zu verbessern,
Gesamtsumme
auf seinen Fall
breiten).

Finanzminister
gelegt der
um miffe
hmen. Wenn
geh, einhalte,
erzielt werden
tagelt ver-
del Sonntage
rdnungen auf-

von den
ert.
November.
et, haben die
llen Süde
s mige-

prachtvolle
d von Graef,
der einschläg-
den seltensten
Wirkung
ein aus dem
bestehen ver-
ganzen Mus-
ter Madonna,
dem 15. Jahr-
ende Madonna
dem Kreis des
der nur aus
der mit Dar-
von Tü-
den Tafeln mit
aus der Trop-
dem Schloß
en wurde die
darker Holbau
ie bekanntlich
Museum über-
war von den
eilet worden,
iehlisch zurück-

es vor allem
midearbeiten
pauper Kunst-
weit über die
gehört war.
Reliefs ent-
elin, herrliche
e Modell des
Kloster Stra-
ist nicht ver-
logenannte
Arbeit aus
einer Art auf
n allen ihle-
berwunden
auch alle In-

Kunstgegen-
und Urkunden,
auftritt.

Tagen voll-
flieger ab-
e Wälfen
zueug wurde
Feuer der

fangenen-

en, daß vom
Kommission
des War-
generalismus
verhandelte
Gefangenen-
ge in den
sten. Es
le die Lage
beßert wer-
Bertrere

eckt.
November.
ember 1900
1889 gebo-
om Landes-
cht) wegen
eilt worden
der Leopold
Reiche ge-

Reino-Zeitung

Rheider Volkszeitung
Generalanzeiger für Bocholt
Anholter und Iffelburger Zeitung.

65. Jahrgang
Verlagsort: Bocholt
Verlagsinhaber: Dortmund.

Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken

Bezugspreis: Abholt von der Goldschmiede 45 Wg. wöchentlich. Durch Boten schickt 2,20 Rm. monatlich, einschließlich 0,25 Rm. Posten. Durch die Post 2,20 Rm. ein-
0,38 Rm. wöchentlich, einschließlich 0,42 Rm. Posten. Einmal 2,20 Rm. — Anzeigenpreis:
preis für sämtliche Reize 0,10 Rm. bei 25 Zeilen. Hauptzeilen 0,08 Rm. im
Textteil (81 Zeilen) 0,08 Rm. 14 Zeilen. Hauptzeilen 0,08 Rm. im
Textteil 14, Fernsprecher 2247. Annahmestelle für Anzeigen und Abnahme von
Rezeptionen: Bocholt, Dampferstraße 55 (H. Hoyer), Borken, Wg. 3 (H. Hoyer),
Schwenkerstraße 2 (H. Hoyer), Eickhofstraße 66 (H. Hoyer), Eickhofstraße 66
H. Hoyer, Eickhofstraße 66 (H. Hoyer).

Nummer 313

Dienstag, den 15. November 1938

Jahrgang 1938

Deutschland und das Judenproblem.

Dr. Goebbels über die getroffenen und künftigen Maßnahmen. — „Auseinanderbekanntschaft eines Volkes mit seinen Parastiten.“

Klare Worte an England.

DNB Berlin, 14. November.

Dr. Goebbels gewährte am Sonnabend dem Son-
derkorrespondenten des englischen Reutersbüros, Gordon
Young, eine Unterredung, in der er ausführlich die
deutsche Auffassung über die Judenfrage darlegte.
Dr. Goebbels erklärte u. a.: Das, was sich in den
letzten Tagen hier in Berlin abgespielt hat, sind nur
Reaktionen auf eine Infektion, die sich in den
deutschen Volkstörper einschleichen wollte, meiner
Ansicht nach nicht nur in den deutschen, sondern in den
aller Völkern in Europa und weit über Europa hinaus;
Reaktionen auf eine Infektion, mit der wir Deutschen
uns auseinandergesetzt haben und weiterhin auseinander-
setzen müssen. Ob andere das tun, was insbesondere
England in der Judenfrage tut oder läßt, ist für uns
nicht von Belang und von keinerlei Einfluß auf
unsere Haltung. Ebenso ist es nicht Englands
Sache, wie wir in Deutschland die Juden-
frage lösen werden.

Auf die Frage, wie die

Abgabe von einer Milliarde Reichsmark

praktisch durchgeführt werde, antwortete der Minister:
„Sie wird in Form einer Abgabe eingezogen.“

Das jüdische Vermögen in Deutschland beträgt,
wenn ich recht orientiert bin, etwa acht Milliarden
Reichsmark.

Eine Reihe von weiteren Maßnahmen
sind für die nächste Zeit zu erwarten. Am
wichtigsten bewegen sie sich in wirtschaftlicher Hinsicht,
und zwar dahingehend, daß wir die Juden aus dem
offenen wirtschaftlichen Leben entfernen wollen, damit es
nicht wieder Zusammenstöße gibt, wie sie in dieser Woche
vorgekommen sind. Jedesmal, wenn in der Judenfrage

eine akute Situation entsteht, hält sich das deutsche Volk
an den, den es fassen kann. Es ist unmöglich, daß in
einem nationalsozialistischen Staat, der antijüdisch ein-
gestellt ist, ganze Strahenzüge von jüdischen Geschäften
belegt sind. Diese Geschäfte werden allmählich in
arischen Besitz übergeführt.

Zum Teil erstrecken sich die Gelehe auch auf das kul-
turelle Gebiet. Wir wollen die Juden nicht kulturell

Acht Häuser vom britischen Militär in die Luft gesprengt.

Die Gewaltaktionen

werden fortgesetzt.

)) Jerusalem, 14. November.

In Gaza wurden von britischem Militär acht
Häuser in die Luft gesprengt als Strafma-
nahme für die Verschleppung von zwei Soldaten. Ueber
die Stadt wurde außerdem das Ausgangsverbot verhängt.
Das Dorf Quastel unweit von Nazareth wurde von
britischem Militär durchsucht. Als die Truppen abzogen,
ließen sie Feuer, das die Soldaten erwiderten. An-
geklagt gab es dabei mehrere Verletzte.
Im Bezirk von Samaria wurden Durchsuchungen in
den Dörfern Alkara und Jammala von britischen Trup-
pen vorgenommen. Dabei wurde ein Araber auf der
Flucht verletzt. Sechs Araber wurden festgenommen.
In Beisan explodierte eine Bombe in einem Araber-
haus, jedoch kam niemand zu Schaden.

Die siegreiche Schlacht am Ebro.

Nur noch 12 Kilometer Ebrobogen unter bolschewistischem Terror.

Rote Entlastungsoffensiven gescheitert.

DNB Bilbao, 14. November.

Wie eine Uebersicht der Tätigkeit an der Ebro, an
der Segre und an der Castellonfront in der letzten Woche
zeigt, können die Kämpfe im Ebrobogen als vorläufig
abgeschlossen gelten, nachdem der größte Teil des
rechten Ebro-Ufers von den Bolschewisten
gesäubert worden ist. Von dem ursprünglich etwa
40 Kilometer langen, von den Bolschewisten beherrschten
Flußlauf fließt jetzt und Cherita ist nur ein kleiner
Bogen in etwa 12 Kilometer Länge südlich von Alco
in bolschewistischem Besitz. Der Feind beschränkt sich darauf,
den Rückzug über den Ebro ohne allzu große Verluste zu
bedenken. Da sämtliche Ebrobrücken im Besitz der nationalen
Truppen sind, ist der Feind gezwungen, unter dem stän-
digen Feuer der nationalen Artillerie und der Luftwaffe
seine Truppen in Fährten überzusetzen. Die von General
Franco selbst angeführte Schlacht im Ebrobogen kostete
den Bolschewisten 350 Gefangene und über tausend Tote.
An Material verloren die Bolschewisten fünf Tausend,
48 MG's, 3500 Gewehre und beträchtliche Mengen Munition.

Um die Ebrofront zu entlasten, versuchten die Bol-
schewisten am Segre-Fluß die nationalen Truppen
zu überrennen. Es gelang ihnen auch, 30 Kilometer süd-
westlich von Lerida im Gebiet Fraga eine schwache
nationale Befestigung überraschend zu werfen. Nachdem
Verstärkungen herangezogen worden waren, konnte der
Feind zurückgeworfen werden, ohne daß die
Nationalen dabei Truppen von der Ebrofront
zurückziehen brauchten. Der heftigste Kampf spielte sich
beim Dorf Seros ab, wobei die Bolschewisten tau-
send Gefangene und 800 Tote verloren. Die Roten set-
zen hauptsächlich Marine-Infanterie ein, die nahezu
völlig aufgerieben wurde. Auch bei den übrigen Trup-
pen fiel die geringe Kampferfahrung auf, wodurch sich
die Verluste der Bolschewisten bei relativ geringen natio-
nalen Verlusten erklären.

Eine zweite bolschewistische Entlastungs-
offensive bei Rues an der Castellonfront, halb-
wegs zwischen Castellon und Sagunt, scheiterte nach
flüchtiger. Die nationale Heeresleitung ließ den
Feind absichtlich vordringen, so daß eine weite Talsperre
gebildet wurde, an deren Ausgang dann nationale Truppen
von Osten und Westen angriffen und so dem Feind den
Rückzug abschnitten, der 1100 Gefangene und 1300 Tote
zurückließ.

Weitere Fortschritte.

Am rechten Ufer nur noch eine Ortshöhe
im roten Besitz.

© Bilbao, 14. November.

Die nationalspanischen Truppen des Generals Yague
besetzten am Sonntag an der Ebrofront die 8 km nörd-
lich der Hauptstraße Gandesa-Mora del Ebro gelegene

vernichten; sie sollen ihre eigene Kultur pflegen. Es
gibt in Deutschland einen jüdischen Kultur- und
Beruf in Berlin Theater, Varietés usw. Getreide und über
Konzertsaale und eigene Orchester verfügt. Er war vor
drei Tagen geschlossen worden. Ich habe ihn wieder
geöffnet. Mit anderen Worten: Wir wollen eine
ganz reinliche Scheidung zwischen Deutschen und Juden.
Den Juden ist auch ein eigenes Winterhilfs-
werk gestiftet worden. Die reichen Juden können Un-
terstützungen für die armen Juden geben, wir nehmen
selbst keinen Pfennig von diesem Geld. Im übrigen ist
man sich in der Welt im unklaren darüber, wie reich
die Juden in Deutschland noch sind. Das
zeigen die ganzen Reichen jüdischer Geschäfte am Kur-
fürstendamm, in der Friedrichstraße und andere.

Mister Young stellte dann die Frage, ob diese Gelehe
das jüdische Problem in Deutschland endgültig lösen
würden.
Die Antwort lautete: „Das hängt vom Juden-
tum selbst ab; davon, ob die Juden die Stellung im
öffentlichen Leben einzunehmen gewillt sind, die wir
ihnen zubilligen, nämlich die Stellung einer fremden
(Fortsetzung auf der 2. Seite)

In Haifa ging ein jüdisches Geschäftshaus in Flam-
men auf.

Im Bezirk von Galiläa wurden arabische Frei-
schützer von englischen Truppen beschos-
sen. Drei Araber fielen den Augen zum Opfer. Bei
dem Dorf Siffourie wurde bei einem weiteren Zu-
sammenstoß zwischen Freischützern und Truppen ein
Araber getötet, ein anderer Araber verletzt. In Gaza
wurde ein Araber ermordet aufgefunden.

Die Araber legten ihre Aktionen ständig fort. In
Haifa beschossen sie Juden und verletzten dieselben schwer.
Auch die abermalige Zerstörung der Fernspreitleitungen
zwischen Npba und Jaffa weist darauf hin, daß die um
ihre Freiheit kämpfenden Araber sich auch durch schärfste
Maßnahmen nicht abfassen lassen.

Während sich die englische Presse über die deutschen
Gelehe und Maßnahmen zur Bereinigung der Juden-
frage aufregt und sie zum Anlaß einer maßlosen Hege
und Greuelpropaganda gegen das Dritte Reich
macht, demonstriert man der Welt in Palästina eng-
lische Auffassungen über Behandlung und Befriedung
von Streitigkeiten zwischen dem Volk eines Landes und
volksfremden Eindringlingen vor. Häuserspre-
ngungen, Todesurteile und grausamste Ent-
rechnung quälen nun schon seit Monaten das
arabische Volk, das sich gegen diese mehr als eigenartige
Kolonisationsmethoden der Engländer, die durch ein-
seitige und ungerechtfertigte Begünstigung der eingewan-
derten Juden Palästina nicht zur Ruhe kommen läßt,
verzweifelt und heldenhaft wehrt.

Anstatt sich über die zerfallenen Schaufenster jüdi-
scher Geschäfte in Deutschland in Aufregung und Lamen-
tationen zu fügen, läßt die englische Hegepresse gut daran,
sich eingehender mit den „humanen“ Maßnahmen ihrer
Kolonisationsverwaltung in Palästina zu beschäftigen. Es
bliebe dann wahrlich kein Raum mehr übrig, sich mit Din-
gen zu befassen, die sie nichts angehen und über die zu
sprechen und die zu entscheiden unsere urreigste An-
gelegenheit ist.



Teilmodell der Robert-Ley-Siedlung in Gelsenkirchen.

Anläßlich des letzten Gantreffens des Gau Westfalen-Nord in Gelsenkirchen konnte von Reichsorgani-
sationsleiter Dr. Ley und Gauleiter Dr. Meyer im Resser Busch vor den Toren der Kohlen- und
Hüttenstadt Gelsenkirchen der erste Spatenstich zur Robert-Ley-Siedlung vollzogen werden, die der
Beginn einer großartigen Neu- und Umgestaltung Gelsenkirchens sein wird. Unser Bild zeigt von rechts
nach links: Kreisleiter Scholdra, Gauleiter Dr. Meyer, Oberbürgermeister Böhmer und Gau-
obmann Schürmann bei der Besichtigung eines Teilmodells der neuen Siedlung. (Aufn.: Kley.)

15 Jahre feste Währung.

Von
Dr. Carl Wellthor.

Am 15. November 1938 sind 15 Jahre vergangen, seit
in Deutschland der Inflation ein Ende bereitet und ein
neues wertbeständiges Zahlungsmittel eingeführt wurde;
die Rentenmark. Mitunter kommt uns noch ein Renten-
marktschein zu 50 oder 100 Mark in die Hände. Die
Reichsbank hat in ihrem letzten Wochenbericht einen Um-
lauf an solchen Scheinen von 361 Millionen Mark ausge-
wiesen. Rückkauend dürfen wir uns an einiges erin-
nern, was auf die Einficht damals lebender Zeitgenossen
kein besonders freundliches Licht wirft: die Währungs-
theoretiker waren überzeugt, daß die Rentenmark ein
totgeborenes Kind sei, weil die „Sicherung“ eine Art
Generalthypothek auf den landwirtschaftlich genutzten Bo-
den, nicht realisiert werden könne. Als der am 12. No-
vember zum Reichswährungskommissar ernannte Bank-
direktor Dr. Hjalmar Schacht mit sofortiger Wirkung die
Einföhrbarkeit des von unzähligen örtlichen Stellen aus-
gegebenen „Notgeldes“ aufhob, brach besonders im
Rheinland ein Sturm der Entrüstung los. Großes Konf-
verbrechen bereitete die Frage, wie hoch der Kurs des
neuen Umlaufmittels festzusetzen sei. Am 13. November
wurde der amerikanische Dollar an der Kölner Börse,
die damals unter der Verfügungsgewalt der englischen
Besatzungsbehörde stand, auf 3,90 Billionen Papiermark
festgelegt, zwei Tage später schon auf 5,80 Billionen. Es

Reichsminister Dr. Frick kommt nach Münster.

X Münster, 14. November.

Am Donnerstag, 17. November, wird Reichsminister
Dr. Frick zu einem Besuch in die Hansestadt Mün-
ster kommen.

Dr. Frick wird um 13,34 Uhr mit der Reichsbahn in
Münster eintreffen und nach einem Empfang im Freie-
denhof im Festsaal des Schlosses begrüßt werden. Dar-
auf wird Reichsminister Dr. Frick die Gebäude des
Oberpräsidiums und der Regierung besichtigen und an-
schließend dem Landeshaus einen Besuch abstatten. Um
18 Uhr, nach einem Teeempfang beim Gauleiter, wird
der Reichsminister zusammen mit Gau-
leiter Dr. Meyer auf einer Rundgebung
in der Stadthalle das Wort nehmen.

Ein Kameradschaftsabend wird die Vertreter der
Partei, des Staates und der Wehrmacht in Präfilin
und aller Verbundenheit vereinen und den Besuch des
Reichsministers, der Münster gegen Mitternacht wieder
verläßt, beschließen.

war ein Wagnis, den Kurs der Rentenmark auf eine
Billion Papiermark und den Dollarkurs, an Papiermark
gemessen, auf 4,20 Billionen festzusetzen. Die Spekulation,
die sich mit Devisen vollzogen hatte, fiel gegen diese
Festlegung an. Am 20. November 1923 notierte der
Dollar 11,70 Billionen Papiermark, kam dann allerdings
ins Wanken, pendelte eine Woche dicht über 10 Billionen
Papiermark herum, um dann innerhalb der nächsten vier-
zehn Tage auf den Stand zurückzugeben, der in Berlin
unverändert aufrecht erhalten war: 1 Dollar gleich 4,20
Billionen Papiermark.

Wenn wir uns nachträglich fragen, wie das „Wunder
der Rentenmark“ möglich sei, so werden wir keineswegs
erschöpfende Antwort geben können. Immerhin steht fol-
gendes fest: Die Rentenmark war der Gegenstand der
Schnur aller Jener, die ihr Bargeld am Abend bis
zum letzten Pfennig auszugeben trachteten, um nicht tags
darauf Gegenstände des täglichen Bedarfs zum doppelten
Preis bezahlen zu müssen. Die Rentenmark war auf dem
begründet, was in der Vorstellung der Volksmassen als
„fester“ galt, nämlich auf „Schwartz“. Aber man muß
auch einige andere Umstände in Betracht ziehen, die dem
Mann aus dem Volke weniger geläufig sein konnten.
Zunächst wurde die Verwendung von Rentenmark im
Zahlungsverkehr mit Ausländern unterbunden. Dann wurde
die Rentenmark in so langsamem Tempo ausgegeben, daß
der Bedarf an Umlaufmitteln auch nicht annähernd be-
friedigt wurde. Dies hatte die gütliche Folge, daß die
Devisenhalter und die Baiffe-Spekulanten gegen die
Papiermark der Reichsbank ihre Devisen anbieten muß-
ten, um sich Zahlungsmittel zu beschaffen. Bereits einige
Wochen vor Einführung der Rentenmark waren gewisse
Anleiheküde in kleinen Beträgen: „Dollarscheine“ und
„Goldscheine“ bis herab zu 1/4 Dollar, in Umlauf gebracht
worden und hatten wenigstens zum kleinen Teil dem
Bedürfnis des Publikums nach wertbeständigen Umlauf-
mitteln genügt. Es darf nicht verkannt werden, daß es
damals ausgeprägte Interessen der Inflation und
der immer weiteren Überwertung der Papiermark gab. Es
waren gewisse Kassenhandelsinteressen, die unter dem
Währungsschutz ihre Waren glatt und mit — Scheinbar —

Die deutsche Auffassung über die Judenfrage.

(Fortsetzung von der 1. Seite)

Rasse, von der wir wissen, daß sie dem deutschen Volke ablehnend gegenübersteht.

Verfügen Sie wieder, durch die Massen des neuen Gesetzes hindurchzuschleusen, so wird es neue Gesetze geben, damit neue Demonstrationen vermieden werden. Eine andere Möglichkeit besteht nicht.

Zur Frage, ob sich die neuen Gesetze auch auf britische, amerikanische und andere fremde Juden beziehen, gab der Minister folgende Erklärung ab: „Britische, amerikanische und Juden anderer Nationalität sind für uns Angehörige der britischen, amerikanischen oder anderen Nationalität. Darüber, ob sie Briten sind, haben wir nicht zu entscheiden, sondern das britische Volk selbst. Also können sich auch diese Gesetze nicht auf Juden anderer Nationalität beziehen. Sie gelten für uns als Ausländer.“

Reichsminister Dr. Goebbels machte dann Ausführungen über die

Zukunft der Juden in Deutschland.

Er betonte u. a., daß seine Politik bestrebe, die Juden in bestimmte Stadien der Entwicklung zu bringen, die sie in der Natur haben.

Maßnahmen zu erwarten, um dem unangenehmen Zustand ein Ende zu machen, daß Judenfamilien mit zwei bis drei Köpfen in 20 und 30 Zimmern wohnen, während angemessener Wohnraum für deutsche Volksgenossen noch fehlt.

Die Juden könnten ihre Geschäfte verkaufen, von ihren Renten leben oder sich nützlicher Arbeit zuwenden. Es werde aber im Augenblick, in dem die Juden weiterhin propagieren und die Lage verschärfen, auch diese Tätigkeit eingeschränkt werden müssen.

„Ich kann nur dringend betonen“, so erklärte der Minister, „daß die ausländischen Juden, die jetzt gegen Deutschland eine Kampfkampagne entfesseln, ihren Angehörigen in Deutschland den denkbar schlechtesten Dienst erwiesen. Ich betone, daß wir unsere Maßnahmen nicht aus einem Rachegefühl treffen, sondern daß das eine Frage der Gerechtigkeit ist.“

Auf eine Frage, ob denn die Juden Deutschland verlassen könnten, so man ihnen doch die Pässe abgenommen habe, stellte der Minister fest, daß dies den Tatsachen nicht entspreche. Soweit es doch geschehen sei, würden die Pässe wieder ausgetauscht. Deutschland habe nur ein Interesse daran, daß die Juden aus dem Lande gehen. Sie dürfen einen gewissen Prozentsatz ihres Vermögens mitnehmen, natürlich im Rahmen des deutschen Devisenkontingents. Auf ausländisches Kapital und ausländische Unternehmen in Deutschland würden die Maßnahmen gegen die Juden selbstverständlich nicht angewandt werden.

Minister Young wies dann auf Veröffentlichungen der deutschen Presse hin, daß Kritiken an den antijüdischen Demonstrationen durch einzelne Personen in England in Deutschland besonders Mißverstand erregten, weil die Art und Weise, in der England die Lage in Palästina behandelt werde, ebenfalls Kritik herausfordere. „Sind Sie der Ansicht, Herr Reichsminister, daß diese beiden Fälle parallel laufen?“

Dr. Goebbels bejahte diese Frage und fügte hinzu, er würde es begrüßen, wenn die englische Publizität innerdeutschen Vorgängen gegenüber genau so fair und zurückhaltend wäre, wie die deutsche Publizität es immer englischen Vorgängen gegenüber sei und bei kritischen Äußerungen öfter unter Beweis gestellt habe. „Was insbesondere die Behauptung der Auslandspresse von einem „Bürgerkrieg“ in Deutschland betrifft, so muß ich feststellen: Von Bürgerkrieg könne gar keine Rede sein.“

Ein 80-Millionenruhr erhebe sich gegen die Provokationen von 600 000 Juden. Das sei kein Bürgerkrieg.

fordern die Auseinandersetzung eines Volkes mit seinen Parasiten.

Deutschland und England.

Die letzte Frage des Reuter-Korrespondenten lautete: „Glauben Sie persönlich an die Möglichkeit besserer Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien?“

Reichsminister Dr. Goebbels versicherte: „Ja, das glaube ich und wünsche ich. Dafür müssen aber bestimmte Voraussetzungen geschaffen werden. Wichtiger noch als die politischen sind die Voraussetzungen psychologischer Art. England muß sich ein für allemal darüber klar sein, daß wir ein gleichberechtigter Partner sind, nicht mehr die Nation vom November 1918.“

Wenn aber die Welt weiter in der Mentalität von Compaigne und Versailles lebe, dann sei keine guten Beziehungen geben, weder mit dem Volk noch vor allem mit den verantwortlichen Führer, die aus dem Volk hervorgegangen sind.

Die letzte Fahrt des Gesandtschaftsrates vom Rath.

Heute Abend Abfahrt des Sonderzuges.

(1) Paris, 14. November.

Die sterbliche Hülle des einem seligen jüdischen Weichenmord zum Opfer gefallenen Gesandtschaftsrates vom Rath wird bekanntlich am Dienstagabend von Paris nach Düsseldorf übergeführt. Der Sonderzug, den die französische Regierung zur Verfügung gestellt hat, geht vom Nordbahnhof um 22.50 Uhr französischer Zeit (23.50 Uhr MEZ) ab. Neben dem Staatssekretär Freiherrn von Weizsäcker, dem deutschen Botschafter Graf Wellesch und dem Landesgruppenleiter Geandtschaftsrat Dr. Erich wird eine Abordnung der Volkspartei, der Landesgruppe und der Deutschen Gemeinschaft dem verstorbenen Kameraden das Geleit in die Heimat geben, und zwar der stellv. Landesgruppenleiter Gelger, der Ortsgruppenleiter von Kirchhof, der Vorsitzende der Deutschen Gemeinschaft, Watz, Geandtschaftsrat Quiring, Obergruppenleiter Jäger, der Lustfahrgast Oberst Janssen, der Vertreter des Militärattachés, Major Freiherr von Liebenheim, ferner Professor Grimm, der sich zurzeit in Paris aufhält, der Kanzler der deutschen Botschaft, Vize-Konsultatssekretär Tiedt und Amtsbeihilfe Scholz.

In Vahen werden die Eltern des Gesandtschaftsrates vom Rath von der deutschen Christuskirche auf den Pariser Nordbahnhof übergeführt und durch einen mit Trauerflor geschmückten Gang durch ein Spalier Mobiler Garde in den Leichenwagen gebracht werden. 14 große Kränze werden dem Sarg umgeben, darunter die Kränze des Führers, des Reichsministers des Auswärtigen, des Reichspropagandaministers, des Gauleiters der NSDAP, des französischen Ministerpräsidenten, des französischen Außenministers, des italienischen Außenministers, des deutschen Botschafters und des italienischen Botschafters. Die deutsche Kolonie wird am Bahnhof Abschied von dem ermordeten Botschaftsrat nehmen. Dieser letzten Ehrung werden auch Vertreter des französischen Außenministeriums beizuwohnen.

Auszeichnung der französischen Aerzie vom Rath.

DNB Berlin, 14. November.

Der Führer und Reichkanzler als Schirmherr des Deutschen Roten Kreuzes hat den französischen Aerzten Professor Dr. Baumgartner und Dr. Paul als Zeichen seines Dankes für ihre von großer menschlicher

Deutschland ist manchmal gerade in psychologischer Hinsicht schwer verletzbar. Wenn das geändert würde, dann wäre damit für eine deutsch-englische Verständigung sehr viel getan.

Kein Jude mehr auf deutschen Hochschulen.

DNB Berlin, 14. November.

Bekanntlich hat der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung schon seit langem Juden nur noch in ganz beschränktem Umfang zum Studium an den deutschen Hochschulen zugelassen. Ein in Vorbereitung befindlicher Gesetzesentwurf sieht vor, daß künftig kein Jude mehr zum Studium an deutschen Hochschulen zugelassen wird.

Die auf Grund der rassistischen Einstellung des Juden Grünspan entstandene Empörung des deutschen Volkes erforderte eine sofortige Maßnahme, da es nicht mehr länger deutschen Studenten zugunsten werden kann, in den Hochschulen und ihren Einrichtungen mit Juden zusammen zu arbeiten. Reichsminister Rust hat daher durch telegraphische Weisung an die Rektoren der deutschen Hochschulen angeordnet, daß den Juden die Teilnahme an Vorlesungen und Übungen sowie das Betreten der Hochschulen untersagt wird.

Teilnahme erfüllten Bemühungen um den durch Weichenmord tödlich verletzten Gesandtschaftsrat vom Rath die erste Klasse des Ehrenzeichens des Deutschen Roten Kreuzes verliehen.

Die Überreichung der Auszeichnungen erfolgte heute durch den deutschen Botschafter in Paris.

Einige Tausend Juden aus der Slowakei abgeschoben.

DNB Preßburg, 14. November.

In einer Ansprache bei einem Aufmarsch der Hlinka-Garde in Bratislava teilte Abgeordneter Sibor am Sonntag mit, daß die slowakische Regierung von der Preßburger Universität 465 jüdische Hochschüler aus geschlossen habe. Einige tausend Juden

wurden auf 2 Dinge beim Schutz vor dem Einbruch, wenn Sie das heute, allerbewährteste Erbe bekommen wollen, nämlich auf den Namen und auf den roten Faden. Die beiden führen für gute, oft erprobte Erbe-Qualität. Erbe ist die Schube und gibt ihnen mühelos das Kapital. Die Schube halten länger und bleiben länger schön!

Seien nach dem Ausland abgeschoben worden. Minister Durancin betonte gleichfalls, daß die Slowakei den Juden keine Aufnahme in die Regierung fremder Elemente werde nicht gebildet werden.

Der Kommandant der Hlinka-Garde, Dastil, kündigte für die nächste Zeit einen weiteren Ausbau der Hlinka-Garden an. Auch Frauenabteilungen würden aufgestellt werden.

Unablässig arabischer Abwehrkampf.

DNB Jerusalem, 14. November.

Die Stadt Jericho ist nach militärischer Durchsuchung einge nommen. Zwei Araber, die den Soldatengeleit zu durchbrechen versuchten, wurden durch Schüsse verletzt.

In Jaffa haben sich erneut zahlreiche jüdische Familien ergeben, obwohl erst kürzlich dort eine militärische Durchsuchung vorgenommen worden war. Ein Jude wurde durch einen Schuß ins Bein verletzt, ein Araber wurde tot aufgefunden. Daraufhin ist von 9 Uhr morgens bis 4.30 Uhr des nächsten Morgens ein Ausgangsverbot festgesetzt worden.

In Haifa wurde ein jüdischer Autofahrer erschossen. Ein englischer Soldat, der einige Schüsse erhalten hatte, ist seinen Verletzungen erlegen. Aus vielen Teilen des Landes werden weitere Zwischenfälle gemeldet, besonders Beschließungen von Siedlungen.

„Nur mit dem Großmufti.“

DNB Jerusalem, 14. November.

Wie die arabische Zeitung „Al-Nasir“ mitteilt, fanden die obersten mohammedanischen Geistlichen in Jerusalem an den englischen Kommissar ein Telegramm mit der Bitte, es an den Kolonialminister weiterzugeben.

In diesem Telegramm wird festgestellt, daß die Juden im arabischen Palästina nicht das Recht haben, zu Verhandlungen zugezogen zu werden. Vielmehr müßten im Namen Palästinas in kürzester Zeit Verhandlungen von Seiner Eminenz dem Großmufti, dem einzigen Führer Palästinas, und seinen Kollegen, den Mitgliedern des arabischen Hohen Komitees, geführt werden, um das Palästina-Problem wirklich dauerhaft zu lösen.

Bekanntlich ist der Sitz des arabischen Hohen Komitees jetzt Damaskus. Rühn Mitglieder sind nach den Geschehnissen in Jerusalem verbannt.

Holländisches Flugzeug bei Amsterdam verunglückt.

DNB Amsterdam, 14. November.

Das Flugzeug „Nieuport“ der holländischen Luftfahrtgesellschaft KLM, ist von Berlin kommend, kurz vor dem Amsterdamer Flughafen Schiphol durch unvorhergesehenen Bodenberührung verunglückt. Das Unglück ereignete sich in unmittelbarer Nähe der Autostraße nach dem Haag und wird auf plötzlich aufkommenden Nebel zurückgeführt. Das Flugzeug wurde schwer beschädigt. Wie verlautet, wurden bisher fünf Tote geborgen. Elf Verwundete wurden in ein Krankenhaus geschafft. Das Flugzeug hatte 14 Fahrgäste an Bord.

Ring-Länderkampf Esland - Deutschland 5:2.

Nur Schmitz und Schäfer blieben Sieger.

Reval, 14. November.

Vor über 1000 Zuschauern blieben die überraschend starken Esen verdient mit 5:2 im Gesamtergebnis Sieger. Der Sozial des Deutschen Theaters in Reval war bis auf den letzten Platz besetzt. Deutschland kam nur zu zwei Siegen, und zwar durch den Kölner Fechtgewichler Jean Schmitz, der überlegen gegen Esten gewann und durch unseren Europameister Frh. Schäfer-Ludwigshafen, der gegen den Esten Vinnje die Punkte für Deutschland herausholte. Alle übrigen Kämpfe wurden von den Esten gewonnen. Außerst knapp war das Ergebnis im Leichtgewicht. Der Förder Frh. Weikart lieferte dem Esten Toos einen großen Kampf und wurde nur mit 2:1-Richterstimmen besiegt. Im Bantalgewicht war Europameister Frh. Schäfer-Ludwigshafen seinem Gegner Vinnje-Esland im Stand und in der Bodenlage überlegen. Der Vinnje des Süddeutschen fand nie in Frage. Europameister J. Kottas-Esland hatte den einzigen entscheidenden Sieg des Abends heraus und legte den Reichshalter Paul Bömer nach 5:30 Minuten auf beide Schultern. Die deutsche Mannschaft wurde bei ihrem Erscheinen herzlich begrüßt, und der Beifall heizte sich noch mehr, als der Vorsitzende des Estländischen Schwereathletik-Verbandes die Gäste willkommen hieß.

Beilage

Lob de

Zum Tag d

Ern

„Seht, wie es wird, die Mutter, die Mutter.“

Das Bild Unterrieden Eltern jeder Zeit immer wieder etwas die Mätern, dann der und man muß die Sad in die Hand nehmen.

Was für Unterricht unterrichtet natürlich, von selbst: die Schule, Sommer das Schilf, Hausaufgabe, Schilf, nur der Musikunterricht schlüsses und einer zu

Zunächst einmal ist Bild überhaupt Unterrieden Eltern jeder Zeit immer wieder etwas die Mätern, dann der und man muß die Sad in die Hand nehmen.

„Also gut, dann soll ein Mätern, das Bild. Diese Unterhaltung wird beruhigen wir. Auch Geige wird es nicht dann wird es Klavier eins; Bild, das erste, um Sonnenchein, er lernt.

Denn dafür spricht im Haus. Die Mutter Ehe gebracht; und wenn liegen lassen; jetzt ist den Dedel nicht nur ab. Nun war es gut, daß bleiben hin, weiß sie a weit zurückliegt, nach die Gemeinhörschen an. Das Instrument ist bra goldenen Arabesten verman muß es nur himme

Nach ein triftiger Gr kennt bereits eine leicht gefällige Tante oder gar werden, das wollen wir sind meistens leicht gerei und Tanten dagegen sein haben nichts. Wahrschönerbare Geige, wie de Konjerte vermögen ganz herlich wirkliche Mätern, heranzubringen. Und man ernst genommen werden Eltern an, ihrerleits ist Eltern muß bei der W werden.

Wie gesagt: man weiß wird. Eine gute Bekanntheit ist Schiller von ein Wohnungstüre befindet

Gründlicher Unterr Spezialität: Heilun Da kann es ja nicht verhaltenen Händen ist w's ganz falsche Methoden wäre unverantwortlich, lassen. Klavier auf fallig

Obige Dame jedoch v legt kein Dineal auf die die Elbogen während de an den Leib geschlossen langen, die Hände müße auf die Tasten klären, wie man J. B. Beethoven einer Höhe von einem M auf sein. Bild, daß die raten wird, mit denen E mögen Teil zu treten.

Wie dem auch sei, Bild Manier. Man darf dann, es heißt ist auf den Str auf den Tasten sitzen. Du bist nun und die Jüpe hängen erri für die Stunde das S der schweren Stelle in de

Es hängt noch ein w holpert, aber es geht la Draußen auf der be Spaliergänger unter de Rehen, horcht und lächelt Kinderzeit, er gebet sich es ist ihm warm und he gleich; nichts vermöchte ih Welt, als dein Glühen Zimmer durch die halba in die warme Sommerl

Klavier, du außerhau aus Klavier geklimpt, geklimpt in einem meine will; Das haben Streider Klavier aber, dafür mu könnte dem Klavier ein V man nicht. Man muß Kl preien. Ich kann nicht r tümte Stücken auf den dada—babe! da dada, dem Daumenagel ganz bringen. Und wenn es nie Taste aus „Baletrina“, o tante“ und finge dazu. De messen, über das Klavier soniet zu seinem Lob zu fa gleichzeitig von zwei gan ploll werden kann, daß es seiner Brutt.

Sechs Tag

In Rovereto in Italie merkwürdigen Zwischenfall, weit größte Beachtung gefu von einem Arzt wegen lein lassen wollte, bekam eine des Kopfes und — verlan Schilf.

Was diesem Schilf konnt den. Man rief zwei Arzt, traten, die Frau sei inwisch längerezeitige Untersuchung ist tätigkeit feststellen. Die Sch zahn, wie man ihn noch

Aber nach sechs Tagen u hatte einen großen Hunger. Wahrscheinlich, schief dann wie wählten Tag frisch und geinge in den verflorenen K

großem Gewinn verkauft. Sie waren der Ansicht, ohne die Kampferpreise der Währungsabwertung überhaupt nicht weiter exportieren zu können.

Noch ein anderer Punkt ist wichtig: die Rentenmark hat den Nimbus zerbrochen, daß eine Währung nur auf Goldbasis ruhen könne. Die deutsche Stabilisierung vom November 1923 leitete jene erste Revision der Reparationsfrage vom Jahre 1924, den Dawes-Plan, ein. Damals ist viel darüber gekritten worden, wer der eigentliche Vater der Rentenmark gewesen sei, der frühere Reichsminister Dr. Brüning oder der Reichsminister Dr. Brüning. Die Auseinandersetzung, in welche die beiden Beteiligten selbst am wenigsten eingegriffen haben, wurde sich unterbrochen, als wenige Tage nach der Bekanntgabe des Dawes-Planes — im April 1924 — Dr. Karl Helfferich bei der Eisenbahnkatastrophe zu Bellinzona tödlich verunglückte. Der Dawes-Plan hat die deutsche Währungsreform vom November 1923 aufgenommen. Zu den Gesetzen, die anlässlich der Inkraftsetzung des Dawes-Planes am 30. August 1924 vom deutschen Reichstag verabschiedet wurden, gehört auch das neue deutsche Bankgesetz, das die Rentenmark durch die neue deutsche Reichsmark ablöst. An der Festigkeit der deutschen Währung hat sich durch diese Umbenennung — mehr ist es nicht — nichts geändert. Die Grundlage des Vertrauens bildete die am 15. November 1923 geschaffene Rentenmark.

Seit dem Jahre 1923/24 sind mannigfache Währungsstürme über die Welt hingegangen. Im Herbst 1931 wertete England das Pfund Sterling ab. Seinem Beispiel folgten Dänen und von Ländern aus allen Teilen der Welt. Der „Sterling-Blas“ war schon geworden. Umherhals Jahre später, im Frühjahr 1933, folgte das französische Land der festen Währung, die nordamerikanische Union. Der Dollar wurde wie nordem das Pfund Sterling um etwa 40 Prozent abgewertet. Zwischen durch hatten einige kleinere Länder Währungsabstöße durchgeführt, den Nennwert ihrer Geldbestände dadurch aufgerichtet und ihrem Umlaufband einen neuen Auftrieb gegeben. Die letzte große internationale Abwertungswoche war die vom September 1936, als Frankreich seiner früheren Abwertung eine neue folgte und die beiden französischen Länder: die Niederlande und die Schweiz, mit sich zog. Eine Reihe weiterer europäischer Länder folgte damals diesem Beispiel. Seitdem hat Frankreich nochmals, bei Amtsantritt des Kabinetts Daladier vor einem Jahr, eine Währungsabwertung vorgenommen. An Gerüchten über neue Abwertungsabsichten fehlt es nicht. Insbesondere hat die Schwäche des englischen Pfundes in den Monaten August bis Oktober Anlaß zu Gerüchten gegeben, die englische Regierung plane, die Beilegung der Ueberbewertung des Pfundes gegenüber dem Dollar.

Der deutsche Zahlungsmittelumlauf hat sich im letzten Jahr nicht unbeträchtlich erhöht. Die Erhöhung erklärt sich jedoch völlig aus zwei Umständen: a) aus der Eingliederung der Ostmark und des Sudetengaus in das Reich und der Verlorung dieser Gebiete mit Umlaufsmitteln, b) aus der zunehmenden Wirtschaftsentfaltung, die uns fast zu einer Ueberbeanspruchung unserer personellen und materiellen Produktionsmittel geführt hat. Alle Behauptungen des Auslands über eine bevorstehende deutsche Finanz- und Währungsnotlage haben sich als haltloses Gerücht erwiesen. Wohl haben wir einige durchgreifende Maßnahmen durchzuführen müssen. Wir haben die Ueberbewertung fälliger Bins- und Tilgungsbeträge einzufrieren, eine starke Devisenwirtschaft einführen und unsere Zahlungsmittel vom Weltverkehr abschließen müssen. Wir haben weiter den Außenhandel unserer Devisenlage anpassen und ein großes inländisches Versorgungsprogramm (den Vierjahresplan) in Gang bringen müssen. Wir haben aber vor allem eines getan: wir haben gegen eine Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Umlaufmitteln und Waren wirksam Vorkehrung getroffen. Dies ist praktisch dadurch geschehen, daß wir Lohn- und Gehaltsverhöhungen nur in dem Maße ausgetan, wie Verbrauchsgüter zufällig hergestell wurden. Wir haben demnach erhebliche Teile des Volkseinkommens vom laufenden Verkehr ausgeschlossen und sie dazu benutz, neue Produktion in die Wege zu leiten, die sich später einmal in einer reichlichen Bedarfsdeckung auswirken wird. Wir haben keine irgendwo erheblichen Bedürfnisse an Gold und Devisen, auf denen unsere Währung ruht. Wir haben die bis zu voller Höhe ausgenutzte Arbeitskraft unseres Volkes und das Verantwortungsfähigkeit für die Zukunft. Dies beides hat sich als eine bessere Sicherung der Währung erwiesen als reiche Goldbestände.

Der Duce empfing den General der Legionäre. Benito Mussolini hat den kürzlich gekommen mit 10 000 italienischen Spontaneifreiwilligen heimgekehrten General Berit in Privatempfang empfangen und ihm seine höchste Anerkennung für die während der einjährigen Führung der Legionäre vollbrachten Leistungen ausgesprochen.

Aufregende Zwischenfälle bei den Marseiller Begräbnisfeiern.

Eine geheimnisvolle Explosion. — Zerlittener Senegalesische Schlag mit dem Gewehr. Töten um sich.

15 Verletzte.

(1) Paris, 14. November.

Bei den Begräbnisfeierlichkeiten für die Opfer des Marseiller Brandunglücks kam es zu zwei aufregenden Zwischenfällen, die nach den bisherigen Angaben mindestens 15 Verletzte gefordert haben.

Bei dem ersten Zwischenfall, dessen Einzelheiten noch nicht ganz geklärt zu sein scheinen, soll es sich um eine Explosion gehandelt haben, bei der insgesamt drei Personen verletzt wurden. Ein Verletzter mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Wie verlautet, sind die Gerätschaften eines Pressephotographen in Brand geraten und explodiert. Die Mäßen ergriffen unter furchtbarem Gefährde die Flucht, so daß der Ordnungsdienst einschreiten mußte, um ein größeres Unglück zu verhindern.

Der zweite Zwischenfall ereignete sich nach einem Bericht des „Paris Soir“ zum Schluß der Trauerfeier. Ein zum Abpörschen eingesetzter Senegalesische wurde plötzlich zerlitten, kurzge sich auf

die Zuschauer und schlug auf sie mit dem Gewehr. Es brach eine Panik aus, bei der zahlreiche Personen zu Fall kamen und mehr oder weniger ernste Verletzungen erlitten. Insgesamt sollen bei diesem zweiten Zwischenfall 12 Verletzte in die Krankenhäuser gebracht worden sein, darunter eine Frau, die einen Beinbruch erlitt. Einer weiteren Anzahl Verletzter wurde in den umliegenden Apotheken die erste Hilfe zuteil.

Gasexplosion in Offenbach.

Ein Wohnhaus fast völlig zerstört.

DNB Offenbach/Main, 14. November.

In dem Wohnhaus Wohnstraße 20 ereignete sich eine Gasexplosion, die das Haus zu großen Teilen zerstörte. Bisher gelang es, einen Toten zu bergen. Vier Personen werden noch vermisst. Die beiden angrenzenden Häuser wurden aus Sicherheitsgründen von ihren Bewohnern geräumt.

Er
chulen.

November.

er Wissenschaft,
tum an den
Bereitstellung
flügeln hoch.

at des Juden
ulischen Völkern
es nicht mehr
rden kann, in
mit Juden zu
ut hat daher
n die Ket-
net, daß den
ungen und
r hoch zu

durch Meuchel-
vom Rath die
ulischen Ruten
erfolgte heute

us der
n.

November.

ch der Hinfüh-
r an Komm-
n der Ver-
n der Juden

Einkauf, wenn
wollen, näm-
lich. Die Be-
drückung! Erst
s nachher!
ner schuld!

ben worden,
daß die Glo-
ren der Glo-

ausficht, Unbilden
den aufgestellt

hrkampf.

November.

licher Durch-
den Völkern
durch Schiffe

g die religiö-
sion worden
den Worten
Daraufhin ist
sten Morgens

er erschollen,
hatten, deren
Teile des

des, besonders

ffl."

November.

teit, jandien
in Jerusalem
am mit der
leiten.

ch dem auch sei, Vili, du wirst es erkennen, auf jede
Manier. Manchmal dann, im Sommer, um zwei, wenn
es heiß ist auf den Straßen, dann wirst du vor den kühlen
Tafeln sitzen. Du bist nun schon älter und fortgeschrittener,
und die Jüde hängen ernsthaft und brav herab, indessen
du für die Stunde das schwebende Impromptu übst mit
der schweren Stille in der linken Hand.

Es klingt noch ein wenig verworren, doch noch und
höpelt, aber es geht schon besser als das letztmal.
Draußen auf der heißen leeren Straße kommt ein
Spaziergänger unter deinem Fenster vorbei. Er bleibt
stehen, horcht und lächelt ein wenig. Er denkt an seine
Kindheit, er denkt an seine Zeiten bei deinem Spiel;
es ist ihm warm ums Herz, er vermüht sich so wohl zu
gleich; nichts vermüht ihn so zu rühren auf der ganzen
Welt, als dein kühles Spiel, das aus dem kühlen
Zimmer durch die halbgeschlossenen Türen hinausfließt
in die warme Sommerwelt.

Klavier, du wunderbares Instrument! Es wird soviel
auf Klavier geschimpft. Ich habe selber auch darüber
geschimpft in einem meiner Bücher. Aber dort handelte es
sich um Streichinstrumente, um denen ein Klavier treten
will. Das haben Streicher nicht gerne. Das Klavier als
Klavier aber, dafür muß man etwas tun. Ich wollte, ich
könnte dem Klavier ein Loblied sagen. Aber das kann
man nicht. Man muß Klavier können, um es recht zu
preisen. Ich kann nicht Klavier. Zwar kann ich das ge-
rühmte Stückchen auf den schwarzen Tasten: Dabel da
dada—dabel da dada, jeder kennt es. Ich kann auch mit
dem Daumen nagel ganz rasch eine Tonleiter hervor-
bringen. Und wenn es niemand hört, spiele ich die ersten
Takte aus „Pavane“ oder „Freude schöner Götter-
funke“ und singe dazu. Doch wie sollte ich mich da ver-
meinen, über das Klavier zu sprechen! Und es wäre doch
sonst zu seinem Lob zu sagen, wie zum Beispiel, daß es
gleichzeitig von zwei ganz verschiedenen Menschen ge-
spielt werden kann, daß es zwei Seelen zu einem weiß in
seiner Brust.

Sechs Tage geschlafen.

In Rovereto in Italien kam es kürzlich zu einem
merkwürdigen Zwischenfall, der in der italienischen Ver-
welt größte Beachtung gefunden hat: Eine Frau, die sich
von einem Arzt wegen leichter Kopfschmerzen behandeln
lassen wollte, bekam eine leichte elektrische Bestrahlung
des Kopfes und — versank auf einmal in einen tiefen
Schlaf.

Aus diesem Schlaf konnte die Frau nicht erweckt wer-
den. Man rief zwei Ärzte herbei, die die Ansicht ver-
traten, die Frau sei inzwischen gestorben. Aber eine sehr
langwierige Untersuchung ließ leichte Spuren von Her-
zaktivität feststellen. Die Schlafende lag in einem Kramp-
zustand, wie man ihn noch nicht beobachtet hatte.

Aber nach sechs Tagen wurde die Frau plötzlich wach,
hatte einen großen Hunger, verzehrte eine ausgiebige
Mahlzeit, schlief dann wieder ein und erhob sich am
nächsten Tag frisch und gesund, ohne sich auf die Vor-
gänge in den verflochtenen sechs Tagen besinnen zu können.

Lob des Klaviers.

Zum Tag der deutschen Hausmusik.

Von

Ernst Heimeran.

„Seht, wird es wirklich höchste Zeit“, sagt eines Tages
die Mutter, „Vili muß heute unbedingt Unterricht be-
kommen.“

Daß Vili Unterricht bekommen soll, darüber wird von
den Eltern schon seit Jahren gesprochen. Es kommt aber
immer wieder etwas dazwischen: zuerst die Schule, dann
die Mägen, dann der Umzug. Unterdessen ist Vili neun,
und man muß die Sache mit dem Unterricht jetzt ernstlich
in die Hand nehmen.

Was für Unterricht denn? Komische Frage! Musik-
unterricht natürlich. Regelmäßiger Unterricht ergibt sich
von selbst: die Schule, wie gesagt, das Schwimmen im
Sommer das Schiffschlaufen im Winter, Tanzen,
Hauswirtschaft, Schreibmaschine, alles zu seiner Zeit.
Für der Musikunterricht bedarf eines besonderen Ent-
schlusses und einer zusätzlichen Energie.

Zunächst einmal ist es ja gar nicht ausgemacht, ob
Vili überhaupt Unterricht bekommen soll. Hans (das ist
der Vater) vertritt die Auffassung, daß es doch nur Geld
kostet und zu nichts Solides führt. Die Mutter aber
weist darauf hin, daß Vili schon mit drei Jahren „Alle
meine Enten“ richtig nachgesungen hat; man darf ein-
fach die Vögel, ein lo musikalisches Kind auszubilden.
Ob er, Hans, nicht selber recht dankbar sei, daß seine
Eltern ihn hätten Cello lernen lassen?

„Also gut, dann soll die Cello lernen.“
„Aber Hans, das Kind in diesem Alter! Ueberhaupt:
ein Mädchen, das Cello spielt, wie sieht denn das aus!“
Diese Unterhaltung wird noch längere Zeit fortgeführt.
Jedoch beruhigen wir uns, Vili wird nicht Cello lernen.
Auch Geige wird es nicht sein. Wenn es schon sein wird,
dann wird es Klavier sein. Wir wetten hundert gegen
eins: Vili, das erste, vielleicht das einzige Kind, der keine
Sonnenschein, er lernt Klavier.

Denn dafür spricht vor allem dies: es ist schon eines
im Haus. Die Mutter hat immer ein Klavier in die
Ecke gebracht; und wenn sie es dann auch selber hat
liegen lassen: jetzt ist der Augenblick gekommen, daß man
den Deckel nicht nur abstaubt, sondern wieder aufklappt.
Nun war es gut, daß die Tasten bedeckt und weiß ge-
blieben sind, weiß sie am ersten Tag, der schon ziem-
lich zurückfällt, nach den Kerkernhalten zu schließen, die
wie Geweihtropfen aus der Stirnwand herausstehen.
Das Instrument ist braun, poliert, bestrahlt und mit
goldenen Akzessen verziert; es ist ein richtiges Piano,
man muß es nur hinstellen.

Noch ein triftiger Grund spricht für das Klavier: Man
kennt bereits eine tüchtige Lehrkraft. Denn daß eine
gefällige Tante oder gar die Eltern selber Vili anweisen
werden, das wollen wir denn doch nicht hoffen! Vili
sind meistens leicht erzieht, wenn sie unterrichten; Mütter
und Tanten dagegen leicht zurecht; lernen tut man bei
beiden nichts. Wahrscheinlich obwohl auch hier das
sonderbare Gesetz, wie bei Konzertreihen: nur bezahlte
Konzerte vermögen ganz zu befriedigen, da man sich nur
hier wirklich Mühe gibt, die Unkosten durch Gehalt wieder
herauszubringen. Und nur ein bezahlter Musikunterricht
kann ernst genommen werden: die Ausgaben tragen die
Eltern an, ihrerseits die Kinder anzuführen; und ge-
fördert muß bei der Musik im Anfang nun einmal
werden.

Wie gesagt: man weiß jemanden, der Vili unterrichten
wird. Eine gute Bekannte des Hauses weiß eine Lehrerin,
die die Schillerin von einem Schiller von Vili: an ihrer
Wohnungstüre befindet sich folgendes Schild:

Gründlicher Unterricht bis zur Konzertreife.
Spezialität: Heilung verfallener Klavierhände.

Da kann es ja nicht fehlen! Vor allem das mit den
verfallenen Händen ist wichtig. Hört man doch so oft, daß
es ganz falsche Methoden gibt, Klavier zu lernen. Es
würde unverantwortlich, würde man Vili Gefahr laufen
lassen, Klavier auf falsche Manier zu spielen.

Obige Dame jedoch weiß die richtige Manier. Sie
legt ihre Hände auf die Hände. Sie verlangt nicht, daß
die Elbogen während des Spiels wie mit Druckknöpfen
an den Leib geschloffen sind. Eher wird sie, schon ver-
langend, die Hände wie ein Netz wie Bälle von hoch herab
auf die Tasten klappen. Sie wird vielleicht vormachen,
wie man z. B. Beethovens Esdur-Konzert am besten aus
einer Höhe von einem Meter jeht beginnt. Es kann aber
auch sein, Vili, daß du von der fräulein Lehrerin ge-
raten wirst, mit deinen Händen auf den Tasten gewisser-
maßen Teig zu kneten.

Wie dem auch sei, Vili, du wirst es erkennen, auf jede
Manier. Manchmal dann, im Sommer, um zwei, wenn
es heiß ist auf den Straßen, dann wirst du vor den kühlen
Tafeln sitzen. Du bist nun schon älter und fortgeschrittener,
und die Jüde hängen ernsthaft und brav herab, indessen
du für die Stunde das schwebende Impromptu übst mit
der schweren Stille in der linken Hand.

Es klingt noch ein wenig verworren, doch noch und
höpelt, aber es geht schon besser als das letztmal.
Draußen auf der heißen leeren Straße kommt ein
Spaziergänger unter deinem Fenster vorbei. Er bleibt
stehen, horcht und lächelt ein wenig. Er denkt an seine
Kindheit, er denkt an seine Zeiten bei deinem Spiel;
es ist ihm warm ums Herz, er vermüht sich so wohl zu
gleich; nichts vermüht ihn so zu rühren auf der ganzen
Welt, als dein kühles Spiel, das aus dem kühlen
Zimmer durch die halbgeschlossenen Türen hinausfließt
in die warme Sommerwelt.

Klavier, du wunderbares Instrument! Es wird soviel
auf Klavier geschimpft. Ich habe selber auch darüber
geschimpft in einem meiner Bücher. Aber dort handelte es
sich um Streichinstrumente, um denen ein Klavier treten
will. Das haben Streicher nicht gerne. Das Klavier als
Klavier aber, dafür muß man etwas tun. Ich wollte, ich
könnte dem Klavier ein Loblied sagen. Aber das kann
man nicht. Man muß Klavier können, um es recht zu
preisen. Ich kann nicht Klavier. Zwar kann ich das ge-
rühmte Stückchen auf den schwarzen Tasten: Dabel da
dada—dabel da dada, jeder kennt es. Ich kann auch mit
dem Daumen nagel ganz rasch eine Tonleiter hervor-
bringen. Und wenn es niemand hört, spiele ich die ersten
Takte aus „Pavane“ oder „Freude schöner Götter-
funke“ und singe dazu. Doch wie sollte ich mich da ver-
meinen, über das Klavier zu sprechen! Und es wäre doch
sonst zu seinem Lob zu sagen, wie zum Beispiel, daß es
gleichzeitig von zwei ganz verschiedenen Menschen ge-
spielt werden kann, daß es zwei Seelen zu einem weiß in
seiner Brust.

Sechs Tage geschlafen.

In Rovereto in Italien kam es kürzlich zu einem
merkwürdigen Zwischenfall, der in der italienischen Ver-
welt größte Beachtung gefunden hat: Eine Frau, die sich
von einem Arzt wegen leichter Kopfschmerzen behandeln
lassen wollte, bekam eine leichte elektrische Bestrahlung
des Kopfes und — versank auf einmal in einen tiefen
Schlaf.

Aus diesem Schlaf konnte die Frau nicht erweckt wer-
den. Man rief zwei Ärzte herbei, die die Ansicht ver-
traten, die Frau sei inzwischen gestorben. Aber eine sehr
langwierige Untersuchung ließ leichte Spuren von Her-
zaktivität feststellen. Die Schlafende lag in einem Kramp-
zustand, wie man ihn noch nicht beobachtet hatte.

Aber nach sechs Tagen wurde die Frau plötzlich wach,
hatte einen großen Hunger, verzehrte eine ausgiebige
Mahlzeit, schlief dann wieder ein und erhob sich am
nächsten Tag frisch und gesund, ohne sich auf die Vor-
gänge in den verflochtenen sechs Tagen besinnen zu können.

Don Bienen überfallen.

Von

Stanal, Hegemeister i. R. Adolf Bahne.

Bei den Förkern und Waldarbeitern, soweit sie auch
Landwirtschaft betreiben, was wohl bei den weitaus
meisten von ihnen, wenigstens in gebirgigen Gegenden,
der Fall ist, beginnt die Heuernte in der Regel vier
Wochen später, als dies sonst allgemein üblich ist. Denn
die Waldwiesen liegen oft durchweg auf schattigen Bö-
den, die dazu noch vielfach dem Schatten der Bäume aus-
gesetzt sind. Es ist daher zu natürlich, daß sich auf solchen
Wiesen der Graswuchs viel später und langsamer ent-
wickelt und daß die Heuernte sich oft bis in die August-
und September-Monate hinzieht.

Das durch Bienen im August dieses Jahres hervor-
gerufene Unglück von Seppenzade im Mühlentale, bei
dem zwei Menschen schwer verletzt wurden und vier
Pferde unter gräßlichen Schmerzen zu Tode kamen,
erinnert mich an ein ähnliches Vorkommnis, das sich ein-
mal vor zwei Jahren nach dem Weltkriege auf dem Förster-
gehöft meines damaligen Vaters Stadeln (bei Möhne-
see) abspielte. Heute noch wieder Jahre später ist noch
vor einem Knecht und kann nicht fallen und begreifen,
daß das Unglück, das sich so furchtbar hätte auswirken
sollen, eigentlich gar keine war. Und das Gräueln, das
mich befiel, wenn ich daran denke, in welcher großer
Lebensgefahr ich damals gerathen habe, werde ich wohl
im ganzen Leben nicht wieder los.

Ein wolkenloser, blauer Himmel wölkte sich an einem
überaus heißen Augusttage über dem wellenlosen, spiegel-
glatten Möhne-See, während der an solchen Tagen in den
Mittagsstunden wie tot und leblos daliegende Wald ver-
schwiegen träumte. Menschen und Tiere hatten sich in
ein kühles, schattiges Plätzchen zurückgezogen oder brüteten
in sich gezogen und saulerten, die Zeit tot. Kein Blätt-
chen rührte sich, und die gesamte, sonst so muntere Vogel-
welt schien ausgestorben zu sein. Oberförster W. von der
Sees niedergelassen und ich hatten uns am kühlen Ufer des
Dienstgebiets, im Schatten der Uferbäume
Wäldchen blieb uns das lästige Fliegenpaar vom Leibe
und sahen wir ungeläst.

Es mochte wohl schon gegen zwei Uhr nachmittags
sein, als plötzlich auf der Höhe der Böschung vom Först-
er her gellende Hufeisen erschollen und Weiberstim-
men meinen Namen riefen. Aus ihnen erkannte ich auch
die Stimme meiner Frau. Entsetzt sprangen wir auf
und türnten, so schnell wir konnten, die hohe Böschung
hinan, um auf den Hof der Försterei zu eilen. Hier
rannten die beiden Waldarbeiter R. und K., die nach der
Mittagspause damit beschäftigt gewesen waren, einige
Fuder Heu auf der Tenne abzuladen, wie von der Ta-
rantel gestoßen an mir vorbei, ein paar sie verfolgende
Hörschuhdiener mit Händen und Armen vor sich abwehrend.
Meine halbtier herabgestohlene Frage, was denn los sei,
wurde gar nicht beantwortet. Rette sich, wer kann! Die
Barole. Erst von meiner mit auf dem Hofe entgegenge-
stürzten Frau vernahm ich dann in aller Eile, daß die
Pferde vor dem Heuwagen, als er auf der Tenne ent-
laden wurde, von meinen Bienen überfallen worden
seien.

Unsere Tenne hatte zwei große Einfahrtstore. Von
der Hofseite her fuhr man mit dem vollen Wagen in das
überliegende Wirtschaftsgebäude, um es durch das gegen-
überliegende Scheunentor mit dem leeren Wagen wieder
zu verlassen. Neben dem hinteren Tennentor am Rück-
ende des Hofplatzes hatte ich meinen Bienenstand von
den die Pferde in der Höhe des Bienenlandes zwischen
den beiden gestrichelten hinteren Torflügeln, von den
ersten hochstehenden Bienen erschienen, hätte das Uebel
durch die Waldarbeiter schnell und leicht abgewandt und
ihm entsprechend vorgebeugt werden können. Infolgedessen
fuhr Heu um eine Pferdelänge auf der Tenne mit
ihrem glatten Zementfußboden zurückzubringen und dann

die mächtigen Torflügel anzuziehen, so daß die Gänge im
Dunkeln standen, waren die Leute, nach den zunächst
noch wenig zahlreichen Bienen schlagend und sie so erst
recht reizend, einfach davongekannt. Im Nu hatten sich
Joann Taulende anderer Bienen eingefunden, um die
tremenden Ruchelörter an dem heißen Tage, der schon an
sich ungemütlich genug war und vielleicht auch bewirkt
hätte, daß den sonst so braven und fleißigen Hörschuhern
die Hitze zu Kopf gestiegen war, zu vertreiben, bezw. in
die ewigen Jagdgründe zu schicken.

Ich eilte den Pferden zu Hilfe, die, von Schmerzen
überwältigt, helle Klageklänge ausstießen, ausschlugen und
sich in ihrer Not gegenseitig bißten. Dabei hatte ich das
eine Pferd mit dem Stollen des Hinterlufes im Zaum-
zeug des anderen Pferdes verfangen. Meine Frau hatte
mir schnell die Bienenhaube gereicht. Um die wertvollen
Tiere zu retten, verlor ich, sie auszuhängen. Das war
aber leichter gesagt als getan. Sie waren überfüllt von
den tamplustigen Stimmen und besonders an Hals und
Kopf von ihnen dicht bedeckt. Außerdem waren sie von
einer Wolke Bienen dicht umschwärmt, die noch immer
neuen Zugang erhielten und auf die Abzählung ihrer Ra-
metaben warteten. Dadurch waren die verängstigten
Pferde so rasend gemacht, daß ihre gellenden Schmerzens-
und Angstschreie meine Rufe nach dem Helfer überlärten
und meine Frau diese Rufe überhört hatte. Ich war
nämlich gezwungen, um die Tiere auseinanderzutreiben
und loszulassen, das Kiemenzeug an den Geschirren zu
durchschneiden. Ausgeredet hatte ich aber gerade heute
mein schweres Weidenzeug auf dem Schreibtisch liegen
lassen und geriet so in die höchste Not. Eines der Pferde
hatte ich inzwischen losmachen können und glücklich auf
den Hof getrieben. Nachdem mir von meiner Frau das
Messer gereicht worden war, hatte ich auch bald das
zweite von seinen Fesseln freigemacht. Aber es schloßte
und röherte nur noch und war nicht zu bewegen, ins
Freie zu gehen. Inständig suchte es vielmehr ins Dunkel
der Tenne zu gelangen, um sich vermutlich hier besser vor
den Uebermacht der sich wie toll gebärdenden Stimmen zu
schützen. Dadurch wurde ich jedoch unerwartet in eine
leichte Lage versetzt.

Das verängstigte Tier brängte mich nämlich zwischen
dem Fuder Heu und der Tennentwand zurück. Dabei war
ich mit meiner Gamasche an einer Litzung hängen ge-
blieben, so daß ich schließlich zwischen Pferd und einer
schweren, langen Futterstange eingeklemmt lag. Das waren
nun furchtbare Zustände, denn ich sah gewissermaßen
meinen Tod vor Augen. Das aufgeregte Pferd, das
immer noch von Taulenden und Ueberlärten hoch-
stehenden Bienen bedeckt war und umschwärmt wurde, ver-
suchte, als wieder neue Schwärme der wild gewordenen
Stimmen sich auf es zu stürzen im Begriff waren, sich
über mich hinweg zu retten. In meiner auf
äußerste bedrängten Lage hatte ich wiederholt laut um
Hilfe gerufen. Meine Frau, die die große Gefahr er-
kannte, war inzwischen zu den Arbeitern gelaufen, um
sie flehend zu beschwören, mir zu helfen. Ich schwebte
in höchster Lebensgefahr und konnte jeden Augenblick von
dem Pferde erdrückt und an die Erde getreten werden.
Sie und die übrigen Personen, auch die ins Wohnhaus
geflüchten Schwärme, kamen nun endlich herbeigeeilt,
rüdten die schwere Futterstange von Seite und befreiten
mich aus meiner schweren Bedrängnis und von der Tür-
erliefen, waren sie auch wieder verschwunden, um sich
in Sicherheit zu bringen. Nur meine Frau hielt tapfer
stand.

Meine Bienenhaube war schon auf der Tenne ver-
loren gegangen, oder ich hätte sie abgerufen, um in
meiner Not besser sehen und hören zu können. Ohne wei-
tere Schutzmaßnahmen und ohne Haube und Gumm-
handschuhe gingen wir beiden nun daran, die Pferde
quers mit Keilbellen und Joann mit Haarbellen von

den sie bedeckenden, immer noch wilden Bienen zu
säubern. Zehnswende von Bienen mögen dabei zugrunde
gegangen sein, aber es mußte so gehandelt werden. Erst
ganz allmählich kamen die überlebenden Bienen zurück,
und wir Menschen und Tiere konnten erleichtert aufatmen.

Und nun kommt das Merkwürdige, das Eigenartige
und Wunderbare dieses aufregenden Schlaggefechts.
Während nur der Bienenführer — es war der Sohn
des Besitzers der Pferde, eines Bauern aus dem nahen
Dorfe Berge, — und die Waldarbeiter beim Beginn
der Schlacht einzelne Bienenstiche davongetragen hatten,
hatten meine Frau und ich, obwohl wir nicht wie die
übrigen Personen überfüllt das Feld geräumt, auch nicht
einen einzigen Stich erhalten.

Unter Aufbietung aller Kräfte konnten sich die armen
Gäule noch locken bis in den anliegenden Weidestamp
schleppen. Dort brachen sie dann erschöpft zusammen und
lagen wie tot am Boden. Ihre Körper, vor allen Dingen
Hals und Kopf, waren über und über mit Stichen besät.
In den meisten Fällen steckte der Giftstachel noch in den
Stichwunden. Mit Säden, die in flüssigem Lehm getränkt
wurden, lachten wir den röchelnden und stöhnenden Tie-
ren etwas Vinderung zu verschaffen. Brot und Haler,
noch nicht an, so daß der jugendliche Bienenführer klage
und lamentierte: „Seht, gehen die Pferde tot, jetzt gehen
sie tot!“ Ich suchte ihn zu beruhigen und zu trösten
indem ich ihm sagte, daß er dann neue Pferde bekomme,
da ich versichert sei, daß er dann neue Pferde bekomme,
den Tiere etwas Wasser zu sich und konnten dann lang-
sam ihrem Stalle zugeführt werden. Sie trankelten zwar
noch wochenlang mit geschwollenen Köpfen und Häl-
sen, kamen aber doch mit dem Leben davon.

Ich hatte damals schon fast etwa zwanzig Jahren Im-
mer betrieben. Im Herbst und Frühjahr war mir beim
Füttern der Bienen meine Frau regelmäßig beihilflich
gewesen. Die Arbeiten auf dem Bienenstande verrichteten
wir meistens ohne Haube; höchstens daß ich mich ab und
zu meiner Bienenpfeife bediente, um mit dem Tabakrauch
meine kleinen Kreuze etwas zu vertreiben und so leicht-
er arbeiten zu können. Nur ganz selten mal an gewitter-
schwülen Tagen war es notwendig, daß man sich mit
Bienenhaube und langen, dichten Gummihandschuhen
versah um in Ruhe gelassen zu werden. Ohne diese Vor-
sichtsmaßnahmen würden an solchen Tagen auch alte
Berufsmänner kaum ungeschädigt die notwendigen Arbeiten
auf dem Bienenstande verrichten können. In unglücklichen
Fällen hatte ich mich in den Mittagsstunden ungeschützt
in die Flugbahn der Bienen und herfliegenden Bienen vor
die Bienenwohnungen hingelegt, um dort ein Sonnenbad
zu nehmen und gleichzeitig die fleißigen Tiedchen zu
beobachten. Sie konnten mich also wohl genau, minde-
stens waren meine Frau und ich ihnen aber nicht fremd,
und wurden wir nicht von ihnen als Fremde betrachtet.
Die Schädlinge, der Geruch und auch das Erkennen
vermögen sind gerade bei den Honigbienen ungemein
fein und scharf ausgebildet, was natürlich schon ihre
Lebensweise erfordert. Also mochte es wohl an diesen
Eigentümlichkeiten gelegen haben, daß bei der geschick-
ten Attitude meine Frau und ich von den wildgewordenen
Stimmen vollständig unbehelligt geblieben waren und daß
wir mit dem Schreden davontamen. Auch reine Berufs-
imter und sonstige erfahrene Imker konnten mir keinen
andern Grund angeben, um das Verhalten der Bienen
in dem geschützten Falle richtig zu erklären.

Uebrigens scheinen mir die Ausflüchtungen gewisser
Tiere, wie der Pferde, sich unglücklich oder unangenehm auf
die Geruchsnerven der Bienen auszuwirken. Jedenfalls
hatte ich bei letzteren mehrfach Gelegenheit, dahingehende
Beobachtungen zu machen, daß ihnen manche Ausflüchtun-
gen äußerst unangenehm sind. Worauf diese besonders
gezielte Geruchseinstellung und die Empfindlichkeit der Rich-
organe zurückzuführen ist, vermag ich allerdings nicht zu
prüfen und trage mich daher nicht an, es zu tun. Ich nehme an, daß
auch Fachgelehrte und Tierphysiologen, wenn sie heute,
dazu noch nicht in der Lage sind. Denn das Gebiet der
Naturforschung ist so unerschöpflich groß, daß auch nach
Zahrtausenden noch manche Frage unbeantwortet über-
bleibt. Ich will hier nur sagen, daß das Schicksal der Bienen
genie des Weltalls, der alles überdauernde große Bau-
meister der zahllosen Groß- und Kleinformen dieser Welt
wird eine befriedigende Antwort wissen. Wir kümpe-
rten uns nicht um die Bienen, sondern nur um die Bienen.
Wir brachten sie in die Welt und ließen sie in der Welt
bleiben. Für mich steht es jedenfalls unumstößlich fest,
daß in dem vorstehend mitgeteilten Unglück oder meinel-
wegen Glücksfalle meine Bienen mich als ihren Herrn
und Freund, und nichts als Feind betrachtet hatten.

Anekdoten bekannter Künstler.

Neugier.

Brahms war ein unbarmherziger Kritiker, der seine
Meinung oft auf recht unangenehme Weise lagern konnte.
Einst spielte ihm ein Freund, der auch komponierte, sein
neuestes „Werk“ vor. Brahms hörte, ohne eine Miene
zu verziehen zu, und als das Spiel beendet war, prüfte
er mit Daumen und Zeigefinger das letzte Blatt des
Manuskriptes und fragte: „Du, sag mir mal, woher hast
du denn das wunderbare — Notenpapier?“

Das Gegenteil.

Als Margarethe Lindner, die berühmte Wiener Burg-
schauspielerin, in reifen Jahren einmal in einem kleinen
Kroontheater auftrat, wurde sie nach der Vorstellung
von den Honoratioren der Stadt bei einem Essen über-
trieben gefeiert. „Ich habe nur getan, was ich konnte“,
erwiderte die Lindner den Wortwechsel ob, „am die mir
übertragene Rolle wirklich gut spielen zu können, muß
man jung und schön sein.“ „Oh“, erwiderte da der hiesige
Bürgermeister, der eine ganz große Schmeichelei vom
Stapel lassen wollte, „Sie haben uns heute Abend das
Gegenteil bewiesen!“

Der Wägen.

Kaiser Augustus war in Terentia, die bildhübsche Frau
seines Günstlings Wägenas verliebt. Als der Kaiser
eines Tages im Hause seines Günstlings weilte, stellte
dieser sich schlafend, und Augustus verschwand mit Teren-
tia in einem Nebengemach.

Ein Diener kam, und da er sah, daß Wägenas an-
scheinend fest schlummerte, nahm er schnell einen tiefen
Schlund aus dem Weintrog. „Du verfluchter Ekel“,
flüsterte da der Hölzler, „merkst du denn nicht, daß ich
nur für den Kaiser schlaffe?“

Ein ehrlicher Keel.

Hans von Bülow wurde einmal ein Urteil über
ein Raft „nachempfundenes“ Violinkonzert eines un-
bekannten Komponisten gebeten. Bülow beachtete das
Manuskript und meinte lächelnd: „Ein ehrlicher Keel“,
er hat gleich mit Kopierstift geschrieben.“

Trost.

Zu Ludwig Richter kam einmal ein Freund, dessen
Malkunst nicht besonders groß war. Freundstrahlend
erzählte er: „Du, denk mal, Richter, ich habe heute gleich
vier Portraits von der Familie meines Hauswirts in
Auftrag bekommen!“ — „Ja, also“, meinte Richter, „was
hast du dich denn immer?“ Die Menschen sind alle viel
besser, als du sie machst!“

Swedlos.

Die Theaterleitung hatte sich dazu entschlossen, den
schadhaft gewordenen Flügelspieler auf dem Dach des
Theaters durch eine neue Anlage ersetzen zu lassen.
„Völlig überflüssig“, würgte da der berühmte Komiker
Bedmann, „in diesem Theater schlägt ja doch nichts ein!“



Reichsfest Langemarck 1938.
Zur Erinnerung an die Helden von Langemarck fand am Sonntag im Zeughaus zu Berlin eine Feierstunde
statt, die von der Reichsstudienführung in Verbindung mit dem NS-Reichskriegsrunderbund und dem Lange-
mark-Ausschuß beim Jugendführer des Deutschen Reiches durchgeführt wurde. Unser Bild gewährt einen
Ueberblick über die Feier im Ehrenhof des Zeughauses. (Scherl.)

7
Anho

Das eine steht fest, „Freudentag“ geht wohlgerüstet in den münsterischen Karneval. Komponisten, Sänger und „Meister in der Blütt“ gaben einen ausgezeichneten Vorgeschmack von den kommenden Dingen.

† Münster, 14. Nov. Jan Seppel I. feierte mit seinen Vasallen das Convivium. Beim festerlichen Convivium der „Wiedertäufer“ im Fürstenhof wurde am Samstagabend der neue münsterische Garnisonssänger, G.

tumm, fiddel mit!" aus der Taufe gehoben. Unter dem
Gästen bemerkte man u. a. auch den Generalprinzmar-
schall Erbprinz Johann Heinrich von und zu Schlaben-
burg und den Kommandanten der Prinzengarde der Stadt
Düsseldorf Matthias Peters. Hohe Auszeichnungen
für heimische Vorkämpfer der Freiheit.

gen Büttreden und lebhaften Schunkeln. Es war ein großer Abend der „Wiedertäufer vom Bubbenturm“.

‡ Münster, 14. Nov. Trunkenheit führte zum Entzug des Führerscheines. Einem münsterischen Händler wurde

vom Polizeipräsidenten die Erlaubnis zum Führen von Kraftfahrzeugen entzogen, da er im angetrunkenen Zustande ein Kraftfahrzeug geführt hatte.

† Burgsteinsfurt, 14. Nov. Im Schlaf auf der Land-

straße den Tod gefunden. Auf der Landstraße nach Ochtrup wurde der Zigarrenmacher H., der sich auf der Landstraße zum Schloß niedersetzte,

hühe zum Saule niedergelegt hatte, von einem holländischen Personengauto, das die Straße in Richtung Gronau befuhr, überfahren und so schwer verletzt, daß der Tod bereits wenige Minuten nach seiner Einkieferung in das Krankenhaus eintrat. Der Tote hinterläßt Frau und mehrere unmündige Kinder.

Der Nationalsozialismus

Prof. Hünke vor den Wirtschaftsführern des Gaues.
× Münster, 14. November.

Der Landwirtschaftsberater des Bundes Groß-Berlin der NSDAP, Prof. Dr. Hunte, sprach im Rahmen einer Veranstaltung der Wirtschaftlichen Gesellschaft für

Prof. Dr. Funte behandelte in seinem Vortrag das Thema „Zwang und Freiheit im wirtschaftlichen Gekleben“.

Prof. Funte entwickelte zunächst das Bild der Wirtschaft liberalistisch. Erwägung, die ihre „Freiheit und Eigenständigkeit“ in sich „Dogma“ enthalten habe. Er wies dann nach, daß bei diesem Wirtschaftsbild in Wirklichkeit niemals frei, sondern durchaus „gezwungen“ unterworfen gewesen sei, wie sie etwa durch Monopole, Kartelle, Konzerne usw. verursacht wurden. Es sei infolgedessen daran

An die Stelle der Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft
 kommt also die Totalität des Lebens, von der Merkanti-
 lismus nicht ausging, mülten wir heute bestimmen.
 Wir wollen weder die „freie“ noch die „Zwangswirt-
 schaft“ vorgegebene Wirtschaft. Vor Sie liegt
 in der politischen Führung, sie wird beherrscht nicht vom
 Kapital, sondern vom Menschen. Denn Wirtschaft

zuersten heißt Kräfte werden und einwirken. Dabei dürfte Wirtschaftsführung nicht Wirtschaftsausnutzung verwechselt werden. Alle Verwaltungsmaßnahmen des Reichs sind nur Ausdruck der wirtschaftlichen Notlage der Bevölkerung. Die politische Führung sehe sich heute in der Zwangslage, für ein großes Volk mangelnden Raum durch Ordnung, für ein kleines Volk durch Wirtschaftsführung zu schaffen. Das verlangt mitunter Eingriffe, die sich der Arbeitskraft des einzelnen Wirtschaftsführers oft entziehen. Der Nationalsozialismus befaßt das Recht der schöpferischen Initiative mit aller Eile.

ob. Vorken, 14. Nov. Die Untersuchung des Bor-
ster Eisenbahnunglücks. Im Zusammenhang mit dem
Eisenbahnunglück ist der in Haft befindliche
Eisenbahnarbeiter Nels aus der Haft entlassen wor-
den. Dagegen wurde der Rangiermeister Hsing in Haft
gelassen.

in Dathen, Puntmann in Dethlefs-Portken, Hagenrott in Dingen, Wessels in Papenburg, Holgerwärtter in Reckenfeld, Hilgemann in Rathen, Weichenwärtter Bergmann in Rathen, zum Leitungsaußeser, Leitungsaußeser-Anwärter Vieber in Coesfeld; zum Zugchaffner die Zugchaffner-Anwärter Rohmeyer und Schröder in Rheine, Renninghoff und Büder in Hat-

maier in Lingen, Krull in Rheine; zum Weichen-
wärtcr Bahnwärter Eßers in Burgsteinfurt; zum

Straßenwörter die Hilsfahrendenwörter Großes in
 Dörfl, Gussmann, Böden, Uhlendorf und Heumann
 in Burgfleinfurt, Kamp in Billeder, Ort-
 haus in Reien, Wiegler in Haltern, Siding in
 Reien, Reien, Driften in Neuentfing, bHeine
 in Veitheim, Kauling in Haltern, Hartmann in
 Burgfleinfurt, Kröbe in Dörfl, Helmig in
 Vette. Spenden in Drenkleinfurt.
 Verlegt sind: Ab-Dörfl Hin von Egenig nach
 Münster; tech. Ab-Inpeltzer Kierwirth von Emde nach
 Gronau; ap. tech. Ab-Inpeltzer Wegbaum von Dül-
 men nach Emde; die Ab-Miffanten, Habermann von
 Forfham nach Rheine, Käte von Lingen nach Salz-
 berg, Rent von Salbergen nach Lingen; die Ab-
 Betr.-Miffanten der Maff von Rheine nach Salbergen,
 Brinfrötter von Kellum nach Rheine, Winster von
 Langenberg nach Münster; Signalverführer Müller
 von Papenburg nach Quadenbrü; Bahnwärter
 Brünning von Rheine nach Emsdetten.
 In den Ruheftand verlegt: Ranglaufseher Hille in
 Rheine.

Aus Liebeskummer zum Brand-
stifter geworden.

Ein Jahr acht Monate Zuchthaus als Sühne.

„mds Münster, 14. November.
In der am Montag begonnenen neuen 14tägigen

Sitzungsperiode des Schwurgerichts Münster, in der insgesamt fünf Meineids- und zwei Brandstiftungsprojekte anstehen, hatte man sich zunächst mit dem Friedrich II. zu befassen. Die Anklage warf ihm vorsätzliche Brandstiftung, Sachbeschädigung und Verführung einer Minderjährigen vor.

4. hatte im November 1839 eine Befähigung bei dem Bataillon 56. in Sythen gefunden. Im April stellte der Bauer dann die Zeugin B. ein, mit der der Angeklagte ein sehr intimes Liebesverhältnis unterhielt, das die Ursache zu den späteren schweren Verfehlungen bilden sollte. Im Anschluß an eine am 9. November 1840 stattgehabte Festlichkeit, an der auch die B., ohne sich mit dem Angeklagten zu unterhalten oder auch mit ihm zu tanzen, teilgenommen hatte, sollte dieser den Entschluß, das Anwesen des L. in Brand zu stecken, ergreifen. Am Abend reichliche Mengen Alkohol zu sich genommen und mit angeblich sehr derbarger über den Vater der B. gewesen sein, von dem er annahm, daß dieser einer Heirat mit ihr günzende entgegenstellen werde. So ging er denn hin und gürbelte die im Dachelloch befindlichen Stroh- und Heupacke mit einem Streichholz an. Der Dachelstuhl war mit rund 2000 Rm. und Mobilien im Werte von 850 Rm.

Am 1. d. Am. wurde ein Raub der Flammen. An demselben Tage hatte sich der Anzeigende beteiligt. Die dabei nach dem Brandstiftung angestellten Ermittlungen ergaben nichts. Von seiner Brandstiftung hatte sich der Verurteilte nicht verhehrt, daß seine „Gebäude“ obdachlos werden würde und anstandslos wieder bei seinem Arbeitgeber wohnen sollte, den sie wieder verlassen hatte. Da seine Hoffnungen sich indes nicht erfüllten, erlitt er einen neuen Anfall. Am 4. Juni hatte er wieder einmal dem Altkolon ausgetrieben. Nachher wurde gesagt, daß er sich dann, mit einem Gefährten, in den Garten des Altkolon befand und sich dort auf dem Boden des Altkolon niederlegte. Dieses Verbrechen wurde festgestellt. Auf Grund der hinterlassenen Fußspuren konnte er überführt werden, und in der Voruntersuchung sollte festgestellt werden, daß er nun gegen die Aussage getretene Verurteilung der früheren Brandstiftung, bestätigte.

Die Folgen einer enttäuhten Liebe darf der Angeklagte nimmehr mit einer Zuchtsaustrafe von einem Jahr und acht Monaten sühnen. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf die Dauer von drei Jahren aberkannt. Bezüglich der Verführung einer Minderjährigen war das Gericht darum zu einem Freispruch gelangt, weil dem Angeklagten nicht zu widerlegen war, daß er das Alter der B. — sie war sehr stark entwickelt — überhäuht hatte.

Prof. Kulenkampff spielte in Münster.

westfälischen Hitlerjugend ist nicht eine geschlossene Kom-

position, sondern eine Bildfolge über die Arbeit der Hitlerjugend mit dem Hauptausblick auf den Wölf-

Stiller-Warum und die Kundgebungen in Nürnberg. Und schließlich Zolens verfilmtes Drama „Der Volksfeind“ hat wohl selten je so mitregendes Auditorium gehabt, wie das gestrige; wie eine Jugend den Film erlebt, so ist er wirklich in seiner Wirkung: fesselnd und spannend, aufreißend und begeisternd. Der Film geht be-
 fasslich über das Drama hinaus. Er gibt dem Drama eine Wendung, die Zhen aus der damaligen Zeit-situation, die ihm nichts anderes ermöglichte, als eine Gesellschafts-
 kritik zu schreiben, deren Opfer seine Dramenfiguren waren, noch nicht beschiden war. So wird „Der Volks-
 feind“ ein politischer Film, der aus dem Opfer der Ge-
 sellschaft bei Zhen einen politischen Führer macht, der
 auch äußerlich liegt.

Gesellschaftsabend in der Stadthalle.

Oberbürgermeister Gerff sprach anfänglich der Eröffnungsungsbildung das Wort, daß die Hülftlegenden den Jungen und Mädchen auch die geistliche Leben nun einmal ihre Unprähge an den Menschen auch an den jungen Menschen. Das und der Umstand, daß auch das FDM-Wort „Glaube und Schönheit“ zu Wort kommen sollten, war der Anlaß eines Gesellschaftsabend am Sonntagabend in der Stadthalle, dem auch der Schirmherr der Kulturwoche, Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Meyer. sowie eine große Zahl von Ehrengästen betheiligten. Anlaß der Werbekaktion des FDM-Wortes „Glaube und Schönheit“ sprachen wir einmal von der Dreieicht Körper, Geist und Seele, deren harmonischer Zusammenfall erst das Menschliche, was uns den Menschen wert macht, der körperlich tüchtig sein soll, denn das ist körperliche Schönheit, der etwas leisten soll, weil er einen Geist hat und ein Charakter ist, so befaßt er auch seine Seele. So wurde an diesem Abend nur die eine Seite des FDM-Wortes gezeigt: der Tanz. Kein Wort hat einen so sträflichen Wandel mit durchmachen müssen als das Wort Tanz, berechtigt, daß uns nur noch der Bühnentanz als die wahre Bedeutung dieses Wortes erschien. Mir war es

des Tanzes als dem Ausdruck der tiefen Entgegensetzung aller körperlichen Schwere gekommen. Da steht auch der Tanz im RDM-Wert „Glaube und Scheinbild an, und indem man den Tanz auch in seiner geschichtlichen Entwicklung verfolgt, glaubt man erst zu einem wahren Standpunkt gegenüber dem, was wirklich Tanz ist, kommen zu können. Das war der tiefere Sinn dieses Abends, das was auch der Sinn dieses Tanzes durch die Jahrhunderte“ den die Mädel sagten, diese loggäntige und feischliche Studie über die ersten Anfänge, den mittelalterlichen und bänkelischen Tänzen bis zum hochentwickelten Gewandts, der Gavotte, des Walzers, wobei man bei dem Lehren noch den Reiz hatte, moderne Tanzschönheiten zu sehen, wie sie jetzt in Bad Rippingen gelehrt wurde. Vorgeführt wurde diese letzte Tanzkunst von Tanzlehrer Erichshausen und Frau. Fritz Weisser.

„Musikarbeit der Hitlerjugend als Aufbruch und Bekenntnis“. Dieser Satz stand über

einem Konzertabend, an dem kein Geringerer vor der Jugend land, als Professor Georg Kulenkampff, der Beethovens einziges Violintonzert (in Ddur) spielte. Der Abend war gleichwohl eine künstlerische Offenbarung. In einer hoch tiefen und durchdrachten Weise hörte man das Werk noch nicht. Denken wir an die überlegene musikalische Befähigung, wie hier jede Technik gemeißelt, ein abstrakter Ton erreicht ward, wobei es das Bemerkenswerthe ist, daß Kulenkampff nur dort das Vibrato anwendet, wo es doch unumgänglich notwendig ist, und sonst nur den reinen Ton umgänglich leicht wie Geißt ab, jede Leberbewegungslosigkeit, aber auch keine affektirte Glut steht in seinem wahrhaft intuitiven Gesel. Er ist ein ernster Musiker und mag das Leberzeugen sein, so heißt Beethovens Violintonzert, so oft man es hört. Es muß nicht gehört haben mag, immer mit der gleichen Gläubigkeit, der gleichen Ergreifenheit, bereit unter seinen Begünstigten der Ton immer wieder in der gleichen Probebrüder Hülle und höchsten Vollendung. Kein Gelehrter hätte der Jugend sagen können, was künstlerische Vollendung ist und was auch Ehrfurcht vor der Kunst bezeugt; einer Jugend konnte er das sagen, die ihn mit ihrem Beifall an diesem Abend fast überhüllte.

Diese Jugend heißt Bach und Händel. Bei diesem programmatischen Sach hatte der Leiter der Kulturabteilung des Gebietes Westfalen, Stammführer Witte, zu dem Thema des Abends gesprochen und er wollte damit sagen, daß die Jugend eben die Garhüter der Kultur der Nation kennt: ohne Einschränkung. Und dieser Platz liegt auch äußerlich das Programm Rechnung, wenn von Händels programmatisches Werk „Die Wasserfahrt“ zu jenem Heften an der Thematik geschrieben, aufzuführen, ferner die Tour-Symphonie von Dandini, die man schon am Abend vorher gehört hatte, und schließlich mit der Leonore-Quartette Nr. 2, die man bereits im letzten Konzertwinter hörte, den wirklich eindrucksvollen Abend beschloß, für den neben dem Solisten wiederum dem münsterischen Dirigenten, sowie dem Städtischen Orchester das höchste Lob gesollt werden muß. Die Veranstaltung galt als ein großer Erfolg.

Uraufführung des Filmes der westfälischen ...

Jugend und Film, wieviel ließe sich nicht zu diesem Problem sagen. Doch auch hier die Jugend es ist, die von sich aus mit ganz bestimmten Grundlagen an den Film herantritt, das sollte aus einer weiteren Veranstaltung der Kulturmache, der Jugendfilmrunde in der Schauvorschau, hervorgehen. Drei Filme wurden gezeigt. Der Film der westfälischen Jüngerjugend „Der Weg zu uns“ (eine Uraufführung), der Kulturfilm der Stadt Münster und schließlich der Hans-Steinboff-Film „Der Regisseur vom „Sitzungen in Quer“. „Der Volksfeind“ mit Heinrich George als Dr. Sandmann. Über den Kulturfilm der Stadt Münster haben wir schon eingehend berichtet. Der Film der

Gesellschaftsabend in der Stadthalle.

Obergemeinsführer Terff sprach anfänglich der Eröffnungs- und Begrüßungsrede, die die Beteiligenden den Tag der Einheit geben sollte. Das menschliche Leben hat einmal hier Ansprüche an den Menschen, auch an den ungenutzten Menschen. Das und der Umstand, daß auch das BDM-Wort, „Glaube und Schönheit“ an Wort kommen sollten, war der Anlaß eines Gesellschafts- benen am Sonntagabend in der Stadthalle, dem auch der Schirmherr der Kulturwerke, Reichsstatthalter und Reichsleiter Dr. Meyer, sowie eine große Zahl von Ehrenmitgliedern beizumoten. Anfänglich der Verbeckeration des BDM-Wortes „Glaube und Schönheit“ sprach ein einmütiger Zusammenkunft der Geist und Seele, deren Harmonie der Menschheit erst das ausmacht, was einmütig den Menschen wert macht, der körperlich tätig sein soll, denn das ist körperliche Schönheit, der Mensch seinen Wert, weil er einen Geist hat und der, der einen Geist hat, der besitzt er auch seine Seele. Es wurde an diesem Abend die eine Seite des BDM-Wortes gezeigt: der Tanz. Kein Wort hat einen so stützenden Wandel mit durch- machen müssen als das Wort Tanz, dargestellt, daß nur noch der Bühnengang als die weitere Ausbreitung dieses Wortes erschien. Mir wäre noch

den Tänzen als dem Ausdruck der Überwindung aller überlieferten Schmerz gekommen. Der Tanz aus der Zeit des RDM-Merz, Glaube und Schönheit an, und indem man den Tanz auch in seiner gefälligten Entwicklung verfolgt, glaubt man erst zu einem wahren Standpunkt gegenüber dem, was wirklich Tanz ist, kommen zu können. Das war der tiefere Sinn dieses Abends, das war auch der Sinn dieses Tanzaus durch die Jahrhunderte", den die Mädel zeigten, die lorgastische und sozialisierte Studie über die ersten Anfänge, den mühsamen und händlichen Tänzen bis zum hochentwickelten Gesellschaftstanz in seinen verschiedenen Formen des Westens, der Capotte, des Balzers, wobei man bei dem Schreien noch den Reiz hatte, moderne Tanzschöpfung zu haben, wie sie jetzt in Bad Rixingen geleistet wurde. Vorgeführt wurde diese letzte Tanzkunst von Tanzlehrer Ringhausen und Frau. Erich Weitzer.

Anbo

Nummer 31

Min

Der Führer
bau in Münden
fönlich den Da
in den letzten Mo
dadurch dokument
im neuen Deutsch
lung und in ihrer
die innen- und au
jeres Reiches, die
lert und im Dienst
tritt. Der Presse
Erzählung zutiefst
wird und die ein
gen ganzen und vo
das Recht, das M
wenn der Reichsp
Empfangsabend wo
wandelfarbig
an die der Presse
abgegeben hat, das
das aus dem Seren
sam und das dem
daß die Presse ein
der Hand der Führ
für alle unerschöpf
Erfahrungen, das
in dieser Unmittelk
persönliche Art, in
der Presse verhand

Wenn man von Bewegung fährt, dann morbei, deren Namen erhalten hat. Es ist nicht leicht, sich zu erinnern, was der englische Botschafter, als er die schwierigsten Situationen aufzumensetzen, seinen, daß der Völkern für die Zukunft, der richtige ist, die Zukunft statt, die eines Hofmanns, während alle Schwestern, was die Völkern eine große und deutlichen Führer so daß und dadurch Anteil an der Befähigung, und es war die Friedensbewegung wird die Stadt, wenn München brannte. Godesberg, dem deutschen Volk, zählt von den Tausenden von Fahrern, die einer Deutscheit.

Vor uns liegt
München. Es ist
retreten, die dem
er Führer mit liebe
schaffen, von die
er aus wurde Gro
ute Deutschland
ist wieder hat. Es
er Erinnerungsmar
München wurde
stiller mit den er
er nach unendliche
ngen und Blutopfe
ndern zum gra
hte. Hier ist die
zeugung. Es find
achtergreifung die
es Volkes die Gro
wige Wache halten
ingabe ihres Lebe
amen, 16 Tote, die
an der Feilbernn
st niemand vorbe
erleben

Die Bauten :
geist der neuen Zeit.
Ausmaße und von
s Ganze, aus einer
it, Einfachheit und
ner Monumentalität
stritten vor der Ge
fahrzeichen der Ver
wirken der Glieder in
e Ehrentempel und
haltungsgedäude der
be klare Linie, als